

3.3 Narrative Biographieforschung und archetypische Geschichtenmuster

Christian Roesler

Der Begriff Archetyp stellt sicherlich eines der zentralsten Konzepte der Analytischen Psychologie C.G. Jungs dar. Im Gegensatz zu dieser zentralen Bedeutung steht allerdings, dass es die Analytische Psychologie bislang versäumt hat, eine systematische, wissenschaftliche Methode zur Identifizierung und Untersuchung von Archetypen zu entwickeln. Die Anwendung des Archetypenkonzepts blieb weitgehend auf Einzelfalldarstellungen und auf freie Interpretation beschränkt. Diese Diskrepanz war Ausgangspunkt für die folgende Untersuchung, die einen Brückenschlag zu einer wissenschaftlich etablierten Forschungsmethodik, der Narrations- und Biographieanalyse [Lucius-Hoene und Deppermann, 2002] leisten will. In der Narrations- und Biographieforschung wird – erstaunlicherweise gänzlich unabhängig vom Archetypenbegriff der Analytischen Psychologie – von zahlreichen Autoren immer wieder postuliert, dass die narrative Gestaltung individueller Erlebnisse in autobiographischen Erzählungen beeinflusst ist durch kulturell vorgegebene, kollektiv-typisierte narrative Muster. Im folgenden Konzept des archetypischen Geschichtenmusters lassen sich der Archetypenbegriff der Analytischen Psychologie und die narrative Biographieforschung verbinden. Die sozialwissenschaftliche Forschungsmethodik der narrativen Biographieforschung zielt darauf ab, systematische Muster in den Biographien von Menschen zu bestimmen. In der vorliegenden Untersuchung wurde mit erzählanalytischen Methoden versucht, archetypische Muster in autobiographischen Erzähltexten zu identifizieren.

Im Folgenden wird zunächst der theoretische Zusammenhang zwischen dem Konzept der Archetypen und der Theorie der narrativen Identität aufgezeigt, um dann eine spezifische narrationsanalytische Forschungsmethodik zur systematischen Identifikation archetypischer Geschichtenmuster in Lebenserzählungen vorzustellen. Anschließend werden

die Ergebnisse der Analyse von 20 Lebenserzählungen und darin aufgefundene archetypische Muster dargestellt. Die 20 Interviews wurden von 1997 bis 1999 im Rahmen eines von der DFG finanzierten Forschungsprojektes an der Universität Freiburg i.Br. nach der Methode des autobiographischen Erzählinterviews [Schütze, 1987] mit Personen, die an einer chronischen Krankheit oder Behinderung leiden, aufgenommen [Roesler, 2001].

Archetypen als strukturierende Formen des Psychischen

Archetypen stellen angeborene Faktoren der Psyche dar, die als Muster strukturierend auf diese einwirken und sich im Erleben und Handeln äußern [Samuels et al., 1989]. In der Analytischen Psychologie wird davon ausgegangen, dass archetypische Muster die Biographie von Menschen beeinflussen und gestalten [Hillmann, 1996]. Ein Hauptanliegen Jung'scher Psychotherapie ist es, mit dem Klienten zu untersuchen, welche Archetypen sein Leben prägen bzw. welcher Mythos in seinem Leben zum Ausdruck kommt. Archetypen gestalten also die Identität. Für das Konzept des archetypischen Geschichtenmusters ist weiterhin relevant, dass sich Archetypen in narrativer Form manifestieren können [Jacobi, 1986]. Sie zeigen sich in Märchen und Mythen, die Jung als Paradebeispiel der Inszenierung archetypischer Themen verstand und die aus sprachwissenschaftlicher Sicht Narrative sind. Dabei gilt: «... der Archetypus [besitzt] zwar einen invariablen Bedeutungskern, der stets nur im Prinzip, nie aber auch konkret, seine Erscheinungsweise bestimmt» [Jung, 1971, § 611]. Er stellt also eine abstrakte Struktur dar, die zum einen seine konkrete Ausprägung inhaltlich gestaltet, zum anderen aber verschiedene Konkretionen zulässt.

Weiterhin relevant ist, dass sich Archetypen insbesondere in krisenhaften Lebenssituationen gestaltend auswirken, wenn das Ich-Bewusstsein und damit die Identität stark verunsichert sind und sich an den archetypischen Ordnungsmustern wieder neu auszurichten suchen [Jung, 1973; Samuels et al., 1989]. Aus diesem Grund wurden für die Untersuchung Menschen ausgewählt, die von einer chronischen Krankheit oder einer körperlichen Behinderung betroffen sind. Es wird angenommen, dass deren Lebensgeschichten einen stärkeren Einfluss archetypischer Muster aufweisen, der mit erzählanalytischen Methoden nachweisbar sein sollte.

Die Seele in der erzählten Lebensgeschichte

Unserer Ansicht nach manifestiert sich das Seelische als das genuin Menschliche in der Schaffung von Sinnstrukturen, durch die sie sich wissenschaftlich angemessen fassen lässt. Sinn wird hier verstanden als sowohl emotionale als auch kognitive Erfahrung von Ganzheit oder Integration der Person. Der Begriff der Ganzheit menschlicher Erfahrung wiederum verweist auf das Erzählen (aus) der eigenen Lebensgeschichte als dem konstituierenden Akt menschlicher Bewusstseinsbildung. Im Erzählen werden die psychische Welt der Person und ihre disparaten Lebenserfahrungen mit Bedeutung versehen, in einen Sinnzusammenhang gebracht und damit anderen – und vor allem auch sich selbst – zugänglich [Kerby, 1991]. Die evangelische Kirche in Deutschland schrieb in einer Positionsbestimmung zur Frage, worin die Religiosität moderner Menschen zugänglich werde: «Die erzählte Lebensgeschichte ist der ‹Sitz› der Religion» [Engelhardt, 1997]. Diese Formulierung rührt aus der Erkenntnis, dass eine Aussage über Seelisches, über die Sinnstrukturen des eigenen Lebens, nur in der erzählenden Reflexion, der Rückschau auf die eigenen Lebenserfahrungen und ihre narrative Gestaltung gewonnen werden kann. Mit Recht behauptet die narrative Biographieforschung, dass das Erzählen von und über sich selbst immer eine Antwort auf die Frage: Wer bin ich? darstellt. Deshalb steht auch in der Psychotherapie, in der es ja expressis verbis um die Seele und ihre Heilung geht, das Erzählen von sich, den eigenen Erfahrungen und Beziehungen im Vordergrund – Narrative sind das Material der Psychotherapie. Im Erzählen werden Räume eröffnet und Szenen eingerichtet, in denen das Ich des Erzählers eine Rolle darstellt und seine Handlungsweisen, Erlebnisse und Beziehungen in einen zeitlichen und kausalen Zusammenhang bringt.

In der Theorie der narrativen Identität wird die erzählte Lebensgeschichte als der prominente Ausdruck des Selbst der Person und damit die Untersuchung autobiographischer Narrative als der prädestinierte Forschungszugang zur Identität des Menschen betrachtet [z.B. Kerby, 1991; Meuter, 1995; Rosenthal, 1994; Polkinghorne, 1996; Straub, 1998; Kraus, 1996]. Das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte stellt die kommunikative Form dar, die subjektiv erfahrene Ereignisse in einen Sinnzusammenhang mit temporaler Ablaufstruktur bringt; die narrative Strukturierung ist das Mittel, um aus den Erfahrungen des Selbst ein Ganzes, einen einheitli-

chen, Kontinuität und Kohärenz stiftenden Sinnzusammenhang zu bilden und damit Identität zu konstituieren [Linde, 1993]. Dabei ist allerdings der Strom der eigenen Lebenserfahrungen nicht an sich schon sinnhaft, sondern wird erst in einem autoepistemischen Prozess zu Ordnungsstrukturen organisiert und in einen Sinnzusammenhang modelliert. Innerhalb der narrativen Struktur erhalten die Ereignisse und Handlungen des Lebens Bedeutung, indem sie sowohl untereinander als auch zu übergreifenden Themen und Abläufen in sinnhafte Beziehung gesetzt werden und auf einen teleologischen Endpunkt hin organisiert sind [Gergen, 1998]. Identität kann daher als permanentes Erzählen, d.h. als Konstruktion und Präsentation von Selbstgeschichten und somit als dialogisches Selbstverstehen betrachtet werden [Riessman, 1993].

Individuelle Lebenserzählung und archetypische Geschichtenmuster

Soweit ist die Auffassung einer narrativen Identität umrissen. In der auf dieser Theorie basierenden narrativen Biographieforschung wird nun immer wieder postuliert, dass Individuen für ihre autobiographischen Erzählungen kollektiv vorgeformte Erzählformen und Geschichtentypen verwenden, die sie aus der sie umgebenden Kultur beziehen [Polkinghorne, 1991; Bruner, 1991; Sarbin, 1986; Gergen, 1998; Bude, 1998]. In ihrem Selbstnarrativ verwendet die Person narrative Schemata und Geschichtenplots, Muster für typische Geschichten, die durch kulturelle Tradierung und soziale Interaktion vermittelt sind. Lebensgeschichten sind insofern Synthetisierungen eigener Erfahrung mit kulturell verbreiteten Geschichtentypen. Für die eigene Lebensgeschichte wird ein Plot gesucht, das zum einen Kohärenz der Lebenserfahrungen herstellen kann, zum anderen aber auch einem kollektiv anerkannten Typus entspricht.

Grundsätzlich gilt, dass kulturell präformierte Symbolsysteme die subjektive Repräsentation der Realität beeinflussen. Dazu zählen natürlich auch kulturell verbreitete Geschichtenmuster. Bruner [1995] betont sogar, dass die Schaffung von Bedeutung im individuellen Leben nur durch die Einbettung der Individuen in ihre Kultur ermöglicht wird, die sie mit einem Fundament an Bedeutungen versorgt. Alheit [1989] argumentiert, dass sich Menschen beim Erinnern und Darstellen von Erlebtem am «sozialen Ge-

dächtnis» orientieren, an sozial etablierten Erinnerungs- und Deutungsschemata. Autobiographische Erzählungen versuchen nicht nur intrabiographische Kohärenz herzustellen, sondern darüber hinaus die unterschiedlichen Lebenserfahrungen durch ein erklärendes Prinzip – warum es so verlief – in einen historischen Gesamtzusammenhang einzubinden. Hankiss [1981] spricht hierbei vom «mythological rearranging» der erzählten Lebensereignisse, wenn ein narratives Erklärungssystem eine solch zentrale Bedeutung für die biographische Konstruktion erhält, dass schließlich hinter einer persönlichen Lebensgeschichte ein komplett ausgeformter Mythos steht, d.h. eine kulturell vorgegebene Lebensgeschichtenstruktur, die die gesamte individuelle Lebenserzählung umfassend und implizit formt [McAdams, 1993].

Diese Annahmen sind dem Archetypenkonzept überraschend nah, ohne dass die narratologischen Autoren direkt darauf Bezug nähmen. Der narratologische und der archetypenpsychologische Ansatz stimmen darin überein, dass im autobiographischen Erinnern und Erzählen die Darstellung individueller Wirklichkeit beständig mitkonstituiert wird von präformierten, kollektiv-typisierten Geschichtenmustern, was im Nachfolgenden als archetypische Geschichtenmuster bezeichnet wird. Der individuelle Anteil besteht dabei im Bedürfnis nach Integration der eigenen Erlebnisse, der kollektive Anteil in der archetypisch mitbedingten Erzähltradition, die die Erzählung hin zu einer typischen Gestalt kanalisiert [Michel, 1985] und damit die Konstruktion der Lebensgeschichte auch inhaltlich beeinflusst. Im Gegenzug werden natürlich wiederum die kulturellen Erzählmuster bekräftigt und verfestigt, wenn die Individuen sie für ihre Selbstpräsentationen verwenden [Gergen, 1998]. Beispiele für die Verwendung solcher kollektiver Erzählmuster in Biographien finden sich bei Kuntz [1989], Shay [1994] und Gergen [1996].

Die methodische Bestimmung von archetypischen Geschichtenmustern

Zwar wird das Vorhandensein kollektiv-typisierter narrativer Muster in der Narratologie übereinstimmend postuliert, es wurde aber bisher kein methodisches Vorgehen für deren Bestimmung entwickelt. Michel [1985] prägte den Begriff des Geschichtentopos als einer narrativen Form, die

einer Erzähltradition entstammt und eine individuelle Erzählung hin zu einem kulturell vorgeprägten Geschichtentyp kanalisiert, indem sie Standardthemen und -szenen sowie Erzählversatzstücke liefert, mit denen der Erzähler seine Erlebnisse zu einer bestimmten Geschichte auch inhaltlich gestaltet. Andere Autoren analysieren formale narrative Muster, so genannte Erzählschemata, z.B. abstrakte Verlaufsformen oder Makrostrukturen von Narrativen [Gergen und Gergen, 1987; Lieblich et al., 1999] oder Story-Genres wie z.B. Komödie, Tragödie, Heldengeschichte usw. [Brunner, 1998]. In seiner «Morphologie des Märchens» hat Propp [1975] die in Europa bekannten Zaubermärchen auf ihre strukturellen Merkmale reduziert und eine begrenzte Anzahl an Märchentypen herausgearbeitet, die sich als Regelsätze von Strukturelementen beschreiben lassen (z.B. Krankheit des Königs – Suchwanderung des Helden – Kampf gegen das Ungeheuer – Heimführung der Königstochter).

Aus diesen Ansätzen lässt sich zum einen festhalten, dass bei der Bestimmung von Geschichtenarchetypen formal-strukturelle und inhaltliche Aspekte verknüpft werden müssen. Zum anderen muss angesichts der Allgegenwärtigkeit archetypischer Strukturen der Begriff des archetypischen Geschichtenmusters präziser gefasst werden. Dies ist der Fall, wenn der Erzähler typisierte Gestaltungselemente verwendet, so dass ein Mehr an Bedeutung entsteht; die Erzählung erhält eine zusätzliche Bedeutung, die aus der reinen Ereignisdarstellung selbst nicht hervorgeht. Grundsätzlich gilt ja, dass ein Erzähler bei der narrativen Darstellung der «prä-narrativen» Ereignisse immer aus einer Vielzahl möglicher Darstellungsweisen auswählen kann. Die Art der narrativen Darstellung ist durch die außertextuelle Ereigniskette nicht eindeutig festgelegt; über jede Erfahrung lassen sich prinzipiell verschiedene Geschichten erzählen. Die Wahl eines archetypischen Geschichtenmusters lässt sich dadurch rekonstruieren, dass man die gewählte Darstellungsweise mit möglichen alternativen Gestaltungen kontrastiert. Es muss dann als weiteres Bestimmungsmerkmal hinzukommen, dass diese Gestaltungsform typisiert ist, d.h. sie entspricht einem kulturell vorgeformten Prototyp.

Das methodische Vorgehen beinhaltet also zunächst eine Analyse des gesamten Erzähltextes anhand der Methodik der narrativen Biographieforschung [Lucius-Hoene und Deppermann, 2002; Lieblich et al., 1999; Schütze, 1987]. Die so segmentierten narrativen Episoden werden erzählanalytisch auf ihre formalen und inhaltlichen Bausteine untersucht und

abstrakt beschrieben: sequentielle Ordnung, Inszenierung, Rollen und ihre Charakterisierung, Komplikation, handlungstreibende Momente usw. Die vom Erzähler anvisierte narrative Identitätskonstruktion wird formuliert und die Funktion, die die Teilerzählungen und deren Gestaltung hierfür haben, dazu in Beziehung gesetzt. Für entsprechende Teil- und Makroerzählungen werden über Amplifikation Parallelen im kulturellen Geschichtenreservoir gesucht und damit das sie bestimmende archetypische Geschichtenmuster charakterisiert. Die abstrakte Bedeutung der so aufgefundenen Geschichtenarchetypen wird beschrieben und jeweils ein kulturgeschichtlich prototypisches Exemplar für sie gesucht.

Exemplarische Bestimmung eines Geschichtentopos in einer Erzählepisode

Im Folgenden wird das methodische Vorgehen an einer narrativen Episode aus einem autobiographischen Erzählinterview exemplarisch verdeutlicht.

Gesamtbiographischer Kontext

Herr Bittner, der seit Geburt an einer spastischen Zerebralparese leidet und auf volle Pflege angewiesen ist, stellt sein Leben als Kampf gegen die Missachtung von Körperbehinderten und für deren Gleichberechtigung und Selbständigkeit dar. Zeit seines Lebens war er gesellschaftspolitisch stark engagiert. Es gelang ihm, als erster Körperbehinderter in der Bundesrepublik mit Hilfe von Zivildienstleistenden eine eigene Wohnung zu beziehen und weitgehend selbständig zu leben. Insofern stellt er sich in seiner Biographie als öffentliche Person dar, als exemplarisch für alle Körperbehinderten seiner Generation: Was ihm geschieht, wie er handelt, was er leisten kann, soll in den Augen der Öffentlichkeit allgemein gültig für Körperbehinderte sein. Seine zunehmende Autonomie und Gleichberechtigung markiert in seiner Sicht die gesellschaftlichen Veränderungen in der Einstellung zu Behinderten der letzten Jahrzehnte. (Die Verbatim-Transkription der Interviews entspricht einer einfachen gesprächslinguistischen Notation, d.h. die Satzzeichen markieren Intonationsveränderungen usw. [vgl. Lucius-Hoene und Deppermann, 2002]).

(Erzähler:)

nach und nach hab ich mir dann die Technik angeeignet und mir wurde es einfach deutlich dass wie sag ichs mal mit, ja ganz grob die einzige Mög- äh Kraft Fähigkeiten die ich hatte, *war* oder *ist* meine Sprache. und ich hab versucht ich hab nie einen logopädischen, äh lehn ich auch ab äh Therapie genossen, ich hab aber ja gelernt dass äh ich gesagt hab Spastiker werden sehr oft als Geistigbehinderte hingestellt weil sie ihren Gesichtsausdruck nicht unter Kontrolle haben und hab dann gesagt mir gesagt ich muss einfach mit Worten mit Wortwahl das so setzen dass die Menschen sehen dass da auch en bisschen Intel – vielleicht nicht Intellig – ist zuviel gesagt aber doch ein bisschen Intellekt bei drin ist in diesem Menschen. und mir macht es, heute noch Spaß Fachleute zu verblüffen. ich möchte ein Beispiel nennen, ich bin vor Jahren mal in einer Universitätsklinik gewesen und dann kam der Professor auf Visite und der ganze Stab kommt bei mir ans Bett und sagt wie gehts Ihnen wie gehts uns denn heute? also in Wir-Form. und dann hab ich gesagt, ich sag Herr Professor ich kann das nicht beurteilen wie es *Ihnen* geht ich weiß nur wie es mir geht. chjo. dann hab ich gesagt sie haben mich doch gefragt wie es uns geht. (lacht) und eine Stunde später kam eine Assistenzärztin rein und sagte sind Sie wahnsinnig, wir durften doch alle nicht lachen (lacht), und er ist auf den Flur gegangen und hat gesagt was hat der überhaupt gemeint? (lacht)

Kontextuelle Einbettung

Körperbehinderte, so argumentiert der Erzähler, würden von der Allgemeinheit gerade dadurch diskriminiert, dass man ihnen fälschlicherweise einen Mangel an Intelligenz, ja eine geistige Behinderung unterstelle. Entsprechend seiner gesamtbiographischen Selbstpositionierung als Kämpfer gegen die Diskriminierung von Behinderten und Aufklärer der Öffentlichkeit will er nun exemplarisch für alle Körperbehinderten deren Intelligenz beweisen. Als einziges Feld, auf dem er dies beweisen kann, sieht er seine Sprachfähigkeit. Er manifestiert dies zugleich diskursiv, indem er sich um eine sehr gewählte und präzise Sprache bemüht (z.B. mehrfache Selbstkorrekturen, Präzisierungen usw.). – Aus dem Transkript wird nicht deutlich, wie sehr seine Aussprache von seiner Spastik beeinträchtigt wird und mit welchem hohen Aufwand er sich um eine klare und präzise Ausdrucksweise bemüht.

Narrationsanalyse der Episode

Im Orientierungsteil der Episode hebt der Erzähler durch die Bezeichnungen «Universitätsklinik» und «Professor» hervor, dass sich das Geschehen

in einem intellektuell anspruchsvollen Umfeld abspielt. Die Inszenierung des Geschehens stellt Akteure mit einem krassen Gefälle zwischen ihnen vor: Hier der im Bett liegende, hilflose Patient, der sich einer Übermacht von professionellen Helfern gegenüber sieht; der ganze Stab der Visite steht über ihm an seinem Bett. Dort der Professor, mit seinem Stab an Mitarbeitern hinter sich, in einem hohen, sozialen Rang, zudem als Professor quasi mit dem amtlichen Siegel hoher Intelligenz ausgestattet. Schon mit dieser anfänglichen Inszenierung und Charakterisierung der Akteure zeichnet sich ein starkes Überlegenheitsverhältnis des Professors ab, das sich dann weiter in seiner Art der Kommunikation dem Erzähler gegenüber manifestiert. Die Formulierung: «Wie geht's uns denn heute?» wird, da zentral für die Erzählung, in direkter Rede wiedergegeben: Aus einer überlegenen Position lässt sich der Sprecher herab zum klar Unterlegenen und schließt ihn großzügig-jovial in die überlegene Position mit ein; vordergründig um das Überlegenheitsverhältnis zu überspielen, es damit hintergründig aber gerade voll zur Geltung bringend. Durch seine Reaktion kippt nun der Erzähler das Überlegenheitsverhältnis. Er nimmt spitzbübisch die Äußerung wörtlich und differenziert höflich zwischen seinem Befinden und dem des Professors, das er ja nicht beurteilen könne. Damit erweist er sich als sprachlich präziser als sein Opponent. Der Bericht über den nachfolgenden Besuch der Assistenzärztin belegt einerseits, dass der Professor seinen Sprachwitz nicht verstanden hat und dass ihm der Erzähler eine Schlappe zugefügt hat, indem das anwesende Publikum den Witz sehr wohl verstanden und quittiert hat. Die Ärztin mit wörtlicher Rede auftreten zu lassen, dient der Authentifizierung dieses Belegs.

Der abstrakte Kern des zugrunde liegenden archetypischen Geschichtsmusters liegt darin, dass der anfangs scheinbar hoffnungslos Unterlegene gerade auf dem Feld der Intelligenz entgegen aller Erwartung den Sieg davonträgt.

Prototyp der Geschichte

Die alttestamentliche Erzählung von David und Goliath liefert für diesen abstrakten, narrativen Kern das Grundmuster und den kulturgeschichtlichen Prototyp. Im Zentrum der Geschichte von David und Goliath steht ebenfalls ein am Anfang scheinbar hoffnungslos unterlegener Junge einem haushoch überlegenen Riesen gegenüber, der ihn herablassend verhöhnt. Der Kleine aber besiegt den Riesen entgegen aller Erwartung durch Intelli-

genz und Geschicklichkeit, indem er ihn mit einer Steinschleuder niederstreckt. Auch dort ist ein Publikum anwesend und bestätigt den Sieg. Auch dort kämpft der anfangs Unterlegene nicht nur für sich, sondern als Repräsentant für seine Gruppe.

Funktion des archetypischen Geschichtenmusters

Die Erzählung dient dazu, die unbeeinträchtigte Intelligenz des Protagonisten zu belegen. Darüber hinaus hilft die Verwendung des Geschichtenmusters «David und Goliath», der Geschichte eine unerwartete Wendung von der vermeintlichen Unter- zur Überlegenheit des Protagonisten zu geben. Zudem vermitteln die Positionierungen der Akteure (der Protagonist anfangs scheinbar hoffnungslos unterlegen, seine Fähigkeiten werden verkannt, der Opponent weit überlegen, spielt seine Macht aus) zugleich eine moralische Bewertung: Der anfangs Unterlegene steht für eine gute Sache, für den Sieg der Schwachen über die ungerechte Macht der Stärkeren. Insofern wird mit dem mit Witz und Geschick erzielten Sieg des Erzählers auch die Berechtigung seiner Sache (hier: der gesellschaftlichen Gleichberechtigung von Körperbehinderten) bestätigt und als moralisch gut bewertet. Der Rezipient der Geschichte identifiziert sich automatisch mit der Sache der Unterlegenen. Schließlich lässt dieses Geschichtenmuster das erzählte Ereignis als eine überpersönliche Angelegenheit erscheinen, als kollektiv bedeutsame Tat. Dies ist ja gerade zentraler Bestandteil der Identität des Erzählers, sich nämlich als Repräsentanten aller Körperbehinderten und seinen Kampf für Gleichberechtigung als gesellschaftspolitische Tätigkeit darzustellen.

Der Archetyp der Heldengeschichte

Die Lebenserzählung des Herrn Bittner ist ein Beispiel für die narrative Gestaltung der eigenen Biographie anhand des Archetyps der Heldengeschichte, als Kampf gegen einen negativen Gegner (hier die diskriminierende Gesellschaft) und letztlich Überwindung der Beschädigungen des eigenen Lebens (für die fallübergreifenden Strukturmerkmale siehe Tab. 1). Zweifellos vermittelt die Verwendung des Heldenarchetyps der eigenen Biographie ein erhebliches Maß an Sinn, können sich die Erzähler damit doch als Autoren ihres Geschickes verstehen. Auch Leiden, Schicksalsschläge und persönliche Begrenzungen können hier sinnvoll in das Ganze des Lebens eingeordnet werden, weil sie notwendiger Bestandteil

Tab. 1. Typologie der aufgefundenen archetypischen Geschichtsmuster

Geschichtsmuster	Strukturelemente	Narrative Elemente und Strategien	Prototypisches Exemplar
Religiöse Bekehrungsgeschichte (Konversion)	<p>Passage aus alter in neue Identität</p> <p>Fundamentale Wandlung vom früheren Leben zum guten, wahren Leben durch Wirken Gottes</p> <p>Umwertung aller bisherigen Werte</p> <p>Mitgliedschaft in auserwählter Gemeinschaft</p> <p>Missionarischer Impuls</p>	<p>Authentifizierungsstrategien für Beleg der transzendenten Wirkkraft</p> <p>Parallelisierung der persönlichen Geschichte mit religiösen Heilsgeschichten</p> <p>Verwendung vorgegebener Geschichtenformate der religiösen Gemeinschaft</p>	<p>Bekehrung des Saulus zum Paulus in der Apostelgeschichte</p>
Heldengeschichte	<p>Lebensgeschichte als Kampf gegen einen Gegner (Krankheit, Gesellschaft o.Ä.), scheint aussichtslos, da Gegner übermächtig</p> <p>Erzähler ist auf sich allein gestellt («ausgesetzt»), findet aber auch hilfreiche Figuren</p> <p>Identität selbst erarbeitet gegen Widerstände und Krisen, als subjektive Leistung, Konzept persönlicher Stärke</p> <p>Autonomie hat zentralen Stellenwert</p> <p>Erzähler hat Auftrag oder Botschaft für das Kollektiv</p> <p>Kampf für eine gute Sache, der Gegner ist negativ</p>	<p>Narrative Kontrastierungen (gut – böse, Helfer – Gegner)</p> <p>Konstruktion idealer «Vorbild»-Personen als Richtschnur für eigenen Identitätswurf</p>	<p>Klassische Heldensagen, z.B. Siegfried, Perseus, Herakles usw.</p> <p>Auch in zahlreichen modernen Film- und Literaturproduktionen nachweisbar [vgl. Sarbin, 1997]</p>

Selbstverwirklichungsgeschichte (Psychotherapie als neuer Mythos)	<p><i>Psychologische Deutung des Lebens:</i> Persönlichkeit als Ergebnis von Kindheitserfahrungen Krankheit als psychosomatisch Leben als Entwicklungsprozess, als fortschreitende Verwirklichung des eigenen Selbst Identitätsveränderung durch Psychotherapie Verwendung psychologischer Wissensbestände</p>	<p>Verwendung des «Selbstverwirklichungsnarrativs» [vgl. Liebllich et al., 1999]: progressive Makrostruktur «Biographisierung» der Lebensgeschichte [Brose und Hildenbrand, 1988]: hoher Grad an Eigendeutung der Lebenserzählung Hoher Grad an Kohärenz</p>
Wunderheilungsgeschichte	<p>Gestaltung als numinoses Geschehen Verwendung des Motivs Todesanstieg und Wiedergeburt für den Krankheitsprozess Anführen von Zeugen für Beleg des Wunders Selbstdarstellung als geheilt trotz bleibender Behinderung</p>	<p>Authentifizierungsstrategien: Zeugen für das Wunder werden in direkter Rede vorgeführt Dramatisierung durch Kontrastierungen Heilungsgeschichten auf Votivtafeln in Wallfahrtsorten</p>
Vision der Überwindung aller Krankheiten durch technischen Fortschritt	<p>Überwindung der Krankheit durch technologischen Fortschritt Erzähler ist Teil einer kollektiven Bewegung zur Überwindung aller Menschheitsprobleme</p>	<p>Wechsel des Erzählstils markiert technische Überwindung der Krankheit Betonung kollektiver Entwicklungen Narrative Zukunftsentwürfe Pygmalion, Dädalos – Ikaros, Science Fiction</p>

Tab. 1. (Fortsetzung)

Geschichtenmuster	Strukturelemente	Narrative Elemente und Strategien	Prototypisches Exemplar
Tragische Lebensgeschichte	Lebensgeschichte als fortschreiten-der Abstieg Verflochtenheit von eigener Schuld und Nicht-anders-handeln-Können, von Unwissen und Nicht-wissen-Wollen Krankheit ist Sühne für eigene Fehler Ergebnis ist größere Weisheit	Konsequent regressives Erzählformat Permanentes Changieren der Selbstdeutungen (z.B. Fehler – Unwissen) Rechtfertigungsfiguren	Antike Tragödie, z.B. Ödipus
Opfergeschichte	Abstiegsgeschichte ist durch andere verschuldet Eigene Identität wird als ungebrochen dargestellt	Regressives Erzählformat Aufwendige Belegkonstruktionen für die Schuld anderer	Hiob
Verfolgungsgeschichte/ Diskriminierungsgeschichte	Krankheit als Beschädigung der sozialen Identität Angst vor Stigmatisierung als dominantes Interpretationsschema Soziale andere werden als potentielle Bedrohung gesehen Leben im Verborgenen Geheimhaltung und unbedingte Anpassung / Normalität als lebensbestimmendes Prinzip	Normalisierungsstrategien	Lebensberichte von Verfolgten totalitärer Regime

des archetypischen Heldenweges sind. Die Lebensumstände, in die sie geworfen sind, sind in dieser Sicht nicht unglücklich, sondern vielmehr die passenden Bedingungen, um ihr ureigenstes Potential in ihrem Leben entfalten zu können [vgl. auch Hillmann, 1996].

Archetypische Muster der narrativ-biographischen Verarbeitung von Krankheit und Behinderung

Es werden nun anhand konkreter Lebenserzählungen zwei weitere archetypische Geschichtenmuster exemplarisch dargestellt. In den Einzelfallanalysen wurde zunächst herausgearbeitet, welches zentrale biographische Selbstverständnis der jeweilige Erzähler mit seiner Lebensgeschichte explizit und implizit vermittelt und welche Deutung er dem eigenen Leben gibt. Die so gebildeten Identitäten sind also Sinnkonstruktionen, die die Erzähler durch Auswahl, Arrangement, diskursive Gestaltung und Interpretation von Lebenserfahrungen – unter Verwendung archetypischer Geschichtenmuster – herstellen. Dabei muss unterschieden werden zwischen solchen Geschichtenarchetypen, die Teilerzählungen strukturieren (z.B. die David-Goliath-Erzählung), und solchen, die die gesamte biographische Identitätskonstruktion bestimmen (z.B. Heldengeschichte), was auch als «Mythos» bezeichnet werden kann. Aus Platzgründen können die Einzelfälle mit ihren narrativen Strukturelementen hier nur gerafft dargestellt werden, die gesamte Typologie wird in tabellarischer Form aufgeführt [vgl. ausführlich Roesler, 2001].

Der Archetyp des Opfers

Die extreme und außergewöhnliche Lebensgeschichte des Herrn Pfitzner beschreibt einen steilen beruflichen und sozialen Aufstieg, dem nach einem Unfall ein ebenso steiler und plötzlicher Absturz folgt. Schon mit 22 Jahren war er der jüngste Küchenmeister Europas; in der Folge gelang es ihm, für zwei Restaurants einen Stern im Guide Michelin zu erkochen. Er versäumt in seiner Erzählung nicht, explizit darauf hinzuweisen, dass er alle Ziele aus eigener Kraft erreicht hat, dass ihm dies im Vergleich zu anderen jeweils extrem früh gelang und dass er sich mit seinen außerordentlichen Leistungen als Meisterkoch an die absolute Spitze hinaufgearbeitet hat. Auf dem Höhepunkt seines Erfolgs erleidet er einen Unfall in der Küche,

rutscht auf Spargelschalen aus und zieht sich eine Rückenmarkverletzung zu, die letztlich zu einer lumbosakralen Schädigung mit Lähmung beider Beine führt. Da er erst nach Tagen einen Arzt aufsucht, verliert er alle Versicherungs- und Rentenansprüche. Zum Zeitpunkt des Interviews sitzt er im Rollstuhl und lebt von Sozialhilfe, seine Frau hat ihn verlassen. Dem steilen Aufstieg ist ein ebenso steiler, sozialer und gesundheitlicher Absturz gefolgt.

In der Darstellung des Unfalls und der Folgezeit verwendet Herr Pfitzner große Mühe in Form narrativer Konstruktionen darauf, seine eigene Beteiligung am Zustandekommen der tragischen Folgen als bloße Naivität herunterzuspielen, während er eine Kette von Belegen anführt, die die Fehler bei den Behandlern nachweist: der Hausarzt erkennt die Wirbelsäulenverletzung nicht, dann wird ein erkannter Bandscheibenvorfall nicht behandelt, schließlich wird er trotz offenkundiger Verschlimmerung der Symptome nicht behandelt, sondern als Simulant bezeichnet bzw. seine Symptome werden als psychosomatisch fehlgedeutet. Durch die narrative Gestaltung des Ablaufs vermittelt er die Deutung, dass die Schwere seiner Behinderung erst durch die Fehler und Irrtümer der Behandler und die dadurch bedingte Verspätung einer angemessenen Behandlung zustande kam. In der weiteren Erzählung erweitert sich nun die durch andere erfahrene Schädigung um die wirtschaftliche und soziale Ebene. Auch hier dient die Erzählung als Beleg der Argumentation, dass der Biograph erst durch die ungerechte Behandlung wirklich geschädigt wurde und dies seinen Abstieg bewirkt hat: Die Berufsgenossenschaft weist seine Rentenansprüche mit einer für ihn nicht nachvollziehbaren Argumentation zurück, ebenso die Rentenversicherung. (Er hat enorme Leistungen eingebracht, erhält aber aufgrund bürokratischer Regelungen nichts.) Seine Frau verlässt ihn, weil sie als «verwöhntes Püppchen» den finanziellen und sozialen Abstieg nicht erträgt. Schließlich enthalten ihm die Sozialbehörden aus einer Diskriminierungshaltung Leistungen vor, die ihm als Behindertem eigentlich zuständen.

Dieser Biograph präsentiert seine Lebensgeschichte explizit als Abstiegs Geschichte. Der Erzähler belegt, dass dieser Verlauf durch Fehler, Irrtümer und Ungerechtigkeiten anderer zustande kam. In dieser Konstruktion kann der Erzähler das Selbstbild des Selfmademan, des eigenen Erfolges, aufrechterhalten, während die Schuld an seinem Abstieg andere tragen. Mit der Verwendung des Archetyps der Opfergeschichte für die

Konstruktion seiner Biographie findet er für die enorme Beschädigung seines Lebens einen kohärenten Deutungsrahmen, der ihn vor möglicher Verzweiflung schützt und der somit identitätssichernde Funktion hat.

Eine Besonderheit dieses Biographen ist, dass er selbst explizit Bezug auf eine archetypische Geschichte nimmt, die seiner Opfererfahrung entspricht, indem er sein Leben mit der prototypischen Geschichte des Hiob parallel setzt. Hiob war bekanntlich ein zugleich gottesfürchtiger und wirtschaftlich erfolgreicher Jude, der dann aber Reichtum, Familie, soziales Ansehen und auch Gesundheit in einem beispiellosen Abstieg verliert, womit Gott selbst seinen Glauben auf die Probe stellt. Hiobs Abstieg ist unverschuldet, das gesteht selbst der alttestamentliche Gott zu. Hiob erkennt den Sinn seiner Erfahrung im Erkennen von Gottes Größe und seiner eigenen menschlichen Begrenztheit. Diesen Geschichtenarchetyp des Hiob als Vergleich zur eigenen Lebensgeschichte heranzuziehen, ist für Herrn Pfitzner sinnstiftend, weil damit seine Lebenserfahrung ein bedeutsames kulturelles Vorbild, einen Archetypus von universeller Bedeutung erhält. Die Geschichte transportiert die Deutung, dass der Abstieg eindeutig unverschuldet und ungerecht ist.

Eine noch spezifischere Sinngebung bezieht Herr Pfitzner daraus, dass in der biblischen Geschichtenvorlage der Protagonist einen Wert in seinem Abstieg erkennt, indem er seine menschliche Begrenztheit gegenüber der Größe Gottes erfährt und somit eine Erkenntnis des Verhältnisses von Gott und Mensch stattfindet. Mit dieser Erkenntnis ist sich der Biograph gewiss, dass seine leidvolle Erfahrung auf der transzendentalen Ebene einen Sinn hat, den er selbst zugleich nicht verstehen oder gar herstellen muss. Herr Pfitzner selbst interpretiert die Parallele zu Hiob als Wandlung, die er durchlaufen hat, von einem früheren egoistisch-materialistisch beschränkten Sinnhorizont zu einer nun viel wesentlicheren, Sinn erfüllten Lebensorientierung. Die Darstellung erfahrener Ungerechtigkeiten ist dafür funktional, da er sie nun als Erfahrung einer Desillusionierung interpretiert. Seine Behinderung hat ihm in dieser Deutung die Augen für die Realität geöffnet, für die tatsächliche Wertlosigkeit seiner früheren Beziehungen sowie seiner früheren Lebensorientierung, die er als materialistisch und naiv abqualifiziert. Diese Deutung nimmt seiner Abstiegserfahrung zugleich den rein negativen Charakter, da die Auflösung dieser Wertorientierung keinen Verlust, vielmehr eine Reinigung, eine Reduktion auf des Wesentliche, auf die wahren Werte darstellt.

*Der Archetyp der Lösung der Menschheitsprobleme
durch den technischen Fortschritt*

Der Erzähler Herr Koller erkrankte 1960 an Diabetes. Dies hatte gemäß seiner Lebenserzählung aber 20 Jahre lang keine Auswirkung auf sein Leben, da die Krankheit medikamentös gut behandelbar war. Dann jedoch mehrten sich gefährliche Über- und Unterzuckerungszustände. Es entsteht die Gefahr von Folgeschäden, zum einen, wie Herr Koller hervorhebt, durch die fehlende Möglichkeit einer Selbstmessung seines Blutzuckerspiegels, zum anderen durch die nur grobe Beeinflussbarkeit durch Insulinspritzen. 1985 erhält Herr Koller jedoch bei einem Krankenhausaufenthalt ein neues Gerät. Damit kann er seine Blutwerte jederzeit selbst messen und entsprechend fein dosiert Insulin spritzen bzw. bei Unterzuckerung Kohlenhydrate zu sich nehmen. Dies wird in der Erzählung zum herausragenden biographischen Wendepunkt, markiert durch einen eklatanten Wechsel des Sprach- und Erzählstils. Dieser Wendepunkt erhält in der Selbstdeutung des Erzählers jedoch eine weit über die medizinische Bedeutung hinausgehende Interpretation: die völlige technische Kontrolle der Krankheit erhält quasi die Bedeutung einer Aufhebung des Krankseins an sich, der physische Defekt, auf dem die Krankheit basiert, gilt als vollständig kompensiert. Ferner beschreibt er eine geplante, technische Weiterentwicklung (so genannte «Ulmer Uhr»), die am Handgelenk getragen die Blutzuckermessung automatisch vornehmen soll und kombiniert mit einer Insulinpumpe automatisch den Blutzuckerspiegel reguliert, so dass die beim Diabetes gestörten Organe durch ein «technisches Organ» vollkommen ersetzt wären.

Dieser individuellen Konstruktion liegt eine archetypische Menschheitsfantasie zugrunde: die Vision eines unaufhaltsamen Fortschreitens der technischen Entwicklung und der menschlichen Erkenntnis, eines letztendlichen Triumphs der Menschheit über alle Krankheiten und Begrenzungen, die totale Beherrschung des Körpers und der Natur anstelle der Ausgeliefertheit an sie. Dieser kulturelle Mythos der zukünftigen technologischen Überwindung aller Menschheitsprobleme ist besonders in der Neuzeit, seit der Aufklärung und Industrialisierung, prominent, findet sich aber schon in antiken, archetypischen Mythenmotiven wie in der Pygmalion- oder Dädalos-Ikaros-Geschichte usw. Die moderne Kulturform dieser Ideen ist heute die Science-Fiction-Literatur [Hickethier und Spreen, 1999]. Charakteristisch an dieser archetypischen Struktur ist, dass die individuelle Geschichte

in einen kollektiven Prozess eingebunden wird, dessen Inhalt in die Zukunft projiziert ist. In Herrn Kollers Verwendung dieses Mythos sticht vor allem der Aspekt der Ersetzung fehlerhafter Organe durch künstliche Maschinen hervor. Diese archetypische Idee der Konstruktion eines Mischwesens aus Biologisch-Lebendigem und Maschinell-Künstlichem und die damit gewonnene totale Steuerbarkeit des Körpers durchzieht die Science-Fiction-Literatur z.B. im «Cyborg-Wesen» [Nieden, 1999], aber ist auch früher, z.B. in der Gestalt des Golem aus der jüdisch-kabbalistischen Überlieferung, anzutreffen. Der Erfahrung der Schwäche und Ausgeliefertheit der menschlichen Körperlichkeit steht hier die Fantasie gegenüber, aus Unbelebtem durch menschliche Kraft Belebtes zu machen.

Herrn Koller dient diese archetypischen Fantasie dazu, seinem eigenen Leben Sinn zu geben. Er kann seine Lebensgeschichte als Triumph über seine Krankheit feiern, sich als Teil einer die Menschheit umfassenden Bewegung betrachten, die den Traum von der Überwindung aller «Geißeln der Menschheit» fortführt, und bekommt damit das Leben wieder unter Kontrolle. Im Kern geht es hierbei um die Überwindung der eigenen Begrenztheit und Unterworfenheit unter übermächtige Wirkkräfte, die die *Conditio humana* dem Einzelnen auferlegt und die im Falle des Betroffenen durch chronische Krankheit besonders massiv erfahren werden.

Wie die dargestellten Fälle deutlich machen, kann die Verwendung archetypischer Geschichtenmuster der Lebensgeschichte einen umfassenden Sinn vermitteln, und das gerade auch kontrafaktisch: häufig ist die Lebenssituation und die Perspektive der Erzähler äußerst ernüchternd, um nicht zu sagen niederdrückend. Gerade dies macht aber das enorme Sinngebungspotential der archetypischen Geschichtenstrukturen deutlich: Sie geben der Lebenskonstruktion der Biographen Wert und Bedeutung, sie schaffen eine kohärente biographische Gestalt von kollektiver Gültigkeit, sie transportieren eine moralische Rechtfertigung für das So-und-nicht-anders des eigenen Lebensverlaufs.

Genau dies sagt die Idee der Archetypen aus: Sie vermitteln der Psyche und dem subjektiven Lebensvollzug Ordnungs- und Sinnstrukturen. Die vorgestellte Untersuchung kann unseres Erachtens das Vorhandensein und die Bedeutung der Archetypen bei einer klinischen Stichprobe von Personen mit chronischer Erkrankung oder Behinderung aufzeigen. Der Einfluss archetypischer Muster auf die Gestaltung der Lebensgeschichte lässt sich mit der wissenschaftlichen Methodik der Narrationsanalyse bzw.

der narrativen Biographieforschung am empirischen Material der autobiographischen Erzählinterviews belegen. Da Archetypen Sinnstrukturen darstellen, bedarf es eines interpretativen Verfahrens, um diese wissenschaftlich zugänglich zu machen. Daher wären weitere Studien an verschiedenen Personengruppen wünschenswert, zum einen um die Validität des Nachweises archetypischer Muster zu stützen, zum anderen um dem Fernziel eines umfassenden, möglichst erschöpfenden Katalogs archetypischer Geschichtenmuster näher zu kommen.

Literatur

- Alheit P: Erzählform und «soziales Gedächtnis». Beispiel beginnender Traditionsbildung im autobiographischen Erinnerungsprozeß; in Alheit P, Hoerning EM (Hrsg): Biographisches Wissen. Frankfurt, Campus, 1989, pp 123–148.
- Brose HG, Hildenbrand B: Biographisierung von Erleben und Handeln; in Brose HG, Hildebrand B (Hrsg): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen, Leske und Budrich, 1988, pp 11–33.
- Bruner J: The narrative construction of reality. *Crit Inquiry* 1991;18:1–21.
- Bruner J: Meaning and self in cultural perspective; in Bakhurst D, Sypnowick C (eds): *The Social Self*. London, Sage, 1995.
- Bruner J: Vergangenheit und Gegenwart als narrative Konstruktionen; in Straub J (Hrsg): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein*. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1998.
- Bude H: Lebenskonstruktionen als Gegenstand der Biographieforschung; in Jüttemann G, Thomae H (Hrsg): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim, BeltzPVU, 1998, pp 247–258.
- Engelhardt K (Hrsg): *Fremde Heimat Kirche*. Gütersloh, Gütersloher, 1997.
- Gergen KJ: *Erzählung, moralische Identität und historisches Bewusstsein*; in Straub J (Hrsg): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein*. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1998.
- Gergen KJ, Gergen MM: The self in temporal perspective; in Abeles RP (ed): *Life-Span Perspectives and Social Psychology*. London, Erlbaum, 1987.
- Gergen MM: The social construction of personal histories; in Sarbin TA, Kitsuse JI (eds): *Constructing the Social*. London, Sage, 1996, pp 18–44.
- Hankiss A: On the mythological rearranging of one's life history; in Bertaux D (ed): *Biography and Society*. Beverly Hills, Sage, 1981.
- Hickethier K, Spreen D (Hrsg): *Zukunft schreiben*. *Science Fiction und andere Zeitmaschinen*. *Ästhetik Kommunikation* 1999;104:30.
- Hillman J: *The Soul's Code*. In *Search of Character and Calling*. New York, Random House, 1996.
- Jacobi J: *Die Psychologie von C.G. Jung*. Frankfurt/M., Fischer, 1986.

- Jung CG: Psychologische Typen. GW 6. Olten, Walter, 1971.
- Jung CG: Symbole der Wandlung, GW 5. Olten, Walter, 1973.
- Kerby AP: Narrative and the Self. Indianapolis, Indiana University Press, 1991.
- Kraus W: Das erzählte Selbst: die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. Pfaffenweiler, Centaurus, 1996.
- Kuntz A: «Entnazifizierungsgeschichten»; in Alheit P, Hoerning EM (Hrsg): Biographisches Wissen. Frankfurt/M., Campus, 1989.
- Lieblich A, Tuval-Mashiach R, Zilber T: Narrative Research. Reading, Analysis and Interpretation. London, Sage, 1999.
- Linde C: Life Stories. The Creation of Coherence. Oxford, Oxford University Press, 1993.
- Lucius-Hoene G, Deppermann A: Rekonstruktion narrativer Identität. Opladen, Leske und Budrich, 2002.
- McAdams DP: Personal Myths and the Making of the Self. New York, William Morrow, 1993.
- Meuter N: Narrative Identität. Stuttgart, M+P, 1995.
- Michel G: Meine Geschichte ist eine Geschichte ist eine Geschichte. Erzählen im biographischen Interview zwischen individuellem Erlebnis und kollektivem Geschichtengut. Tübingen, Niemeyer, 1985.
- Nieden A: «Haben Sie auch gemerkt, daß ihr Busen straffer geworden ist?» Geborgte Identitäten biotechnologischer Machbarkeit. Ästhetik Kommunikation 1999;104:65–69.
- Polkinghorne DE: Narrative and self-concept. J Narrative Life Hist 1991;1: 135–153.
- Polkinghorne DE: Explorations of narrative identity. Psychological Inquiry 1996;7:363–367.
- Propp V: Morphologie des Märchens. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1975.
- Riessman CK: Narrative Analysis. Newbury Park, Sage, 1993.
- Roesler C: Individuelle Identitätskonstitution und kollektive Sinnstiftungsmuster. Freiburg i. Br., Univ.-Dissertation, 2001. www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/527.
- Rosenthal G: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/M., Campus, 1994.
- Samuels A, Shorter B, Plaut F: Wörterbuch Jung'scher Psychologie. München, Kösel, 1989.
- Sarbin TR (ed): Narrative Psychology. New York, Praeger, 1986.
- Sarbin TR: The poetics of identity. Theory Psychol 1997;7:67–82.
- Schütze F: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Hagen, Fernuniversität, 1987.
- Shay J: Achilles in Vietnam: Combat trauma and the undoing of character. New York, Touchstone, 1994.
- Straub J (Hrsg): Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1998.

Anschrift

Dipl.-Psych. Dr. Christian Roesler, Harriet-Straub-Str. 21, 79100 Freiburg, Tel.
+49 761 82986, E-mail: eheberatung-loerrach@t-online.de.

Proof